

Marktmetaphysik und Koordinationspragmatik

Karl Georg Zinn

1. Die Produktionsverhältnisse instrumentalisieren den Markt

1.1 Die eurozentristische Idealisierung der *freien* Marktwirtschaft

Die neoliberalistische Botschaft stützt sich auf die neoklassische Wirtschaftstheorie, die wiederum auf dem Smith-Sayschen Glauben an die Selbstoptimierung des „freien Marktes“ gründet. Diese klassische Harmonie-Doktrin wurde zu keiner Zeit und an keinem Ort empirisch bestätigt. Dennoch daran festzuhalten bedeutet, Glauben gegen wissenschaftliche Erkenntnis zu setzen. Das ist Metaphysik. Treffend spricht Ötsch somit vom „Mythos Markt“.¹ Aus westkapitalistischer Perspektive betrachtet scheint sich das neoliberalistische Marktdogma global auszubreiten. Doch soweit das tatsächlich der Fall ist, geschieht das durch den machtpolitischen Einfluss des westlichen Kapitalismus, dem während der vergangenen Jahrhunderte durch die kolonialistische Überformung außereuropäischer Gesellschaft vorgearbeitet wurde. Der „Westen“ vermochte jedoch die konfuzianischen Gesellschaften Ostasiens, China und Japan, nicht in gleichem Ausmaß wie Lateinamerika und Afrika zu kolonialisieren und damit zu deformieren. Dazu fehlten dem Westen sowohl die militärische wie auch die kulturelle Kompetenz. Wo der westliche Einfluss tiefgreifende kulturelle und sozialökonomische Wirkungen hatte – etwa in Indien und auf den Philippinen – ergaben sich hingegen bis heute anhaltende negative entwicklungspolitische Effekte.

Wie jede metaphysische Weltdeutung bzw. wie jede Glaubenswahrheit – ein eigenartiger Begriff – greift auch die Freie-Markt-Doktrin auf eine Letztbegründung zurück. Im Unterschied zu den Offenbarungsreligionen gibt es aber keine heiligen Schriften, keine Quellen, aus denen sich Gottes Wort zur freien Marktwirtschaft herauslesen ließe, sondern die metaphysische Überhöhung des freien Marktes wird als Naturerkenntnis, also als wissenschaftliche Entdeckung, ausgegeben. Smith, dessen „Reichtum der Nationen“, ja nicht ganz zufällig als die „Bibel“ der Ökonomen – welcher Ökonomen wohl? – apostrophiert wird, meinte in der freien Marktwirtschaft, im konkurrenzwirtschaftlichen Mechanismus DAS „System der natürlichen Freiheit“ zu erkennen. Die Marktwirtschaft wird nicht als eine unter vielen möglichen

¹ Ötsch (2009), Walter Otto, Mythos Markt. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie, Marburg.

Wirtschaftsordnungen begriffen, sondern als höchstes Stadium der historischen Wirtschaftsentwicklung. Mit der freien Marktwirtschaft wäre das geschichtliche Endstadium erreicht. Dieser Mythos hat die jüngere Weltgeschichte mehr als nur begleitet. Er war realitätswirksam und hat wie andere, religiöse Mythen wesentlichen Einfluss auf die Lebenslage der Menschheit genommen.

Wie lässt sich der propagandistische, ideologische und realitätswirksame Erfolg der Marktmetaphysik erklären? Mehr als eine plausible Vermutung wird sich als Antwort nicht geben lassen. Bekanntlich amalgamierten industriekapitalistisches Wachstum und marktwirtschaftlicher Mechanismus. Deshalb erschien und erscheint die Vorstellung glaubwürdig, Wirtschaftswachstum und materielle Wohlstandssteigerung wären ohne kapitalistische Marktexpansion nicht möglich gewesen. Also ohne Kapitalismus und Markt kein Wachstum und kein Wohlstand.

In der Tat lassen sich handfeste Argumente beibringen, dass das Wirtschaftswachstum vom marktwirtschaftlichen Mechanismus begünstigt wird. Doch damit ist keineswegs auch bewiesen, dass allein die freie, kapitalistische Marktwirtschaft im Sinne der Smith-Sayschen Klassik und der Neoklassik Wachstum und Wohlstand hervorbringt. Vielmehr gelangt eine empirisch-wissenschaftliche Betrachtung zu dem Ergebnis, dass der Marktmechanismus für bestimmte Aufgaben gut geeignet ist, aber gesellschaftlicher, praktisch: staatlicher Regulierungen und Interventionen bedarf, damit seine Ergebnisse nicht die Menschenwürde, also die gesellschaftliche Grundnorm auf das Schwerste verletzen. Diese nüchterne Einschätzung findet sich im Laufe der Zivilisationsgeschichte in verschiedenen Kulturen. Der Markt wurde als ein sozialökonomisches Instrument gesehen, geduldet oder auch gefördert, ohne ihn quasi heilig zu sprechen. Die Marktmetaphysik ist hingegen eine Erfindung der europäischen Moderne und ihr ideologischer und politischer Erfolg verdankt sich, wie gesagt, den historischen Besonderheiten der Produktionsverhältnisse des neuzeitlichen Europa. Der Aufstieg des wirtschaftsliberalistischen Extremismus am Ende des 18. und während des 19. Jahrhunderts ging bekanntlich einher mit der Kritik am Merkantilismus und den Feudalverhältnissen. Das erst nachträglich als bürgerliche Revolution interpretierte weltgeschichtliche Ereignis im Jahr 1789 wurde im Selbstverständnis der aktiven Revolutionäre noch als erster Schritt zur Befreiung der gesamten Menschheit begriffen und propagiert. Condorcet hat diese auf die gesamte Menschheit bezogene und gerade nicht auf die Bourgeoisie beschränkte Emanzipationshoffnung in seiner epochalen Fortschrittsschrift in klassischer Weise dargelegt.² Dass die Revolution den Aufstieg der Bourgeoisie zur herrschenden Klasse begünstigt hat, erscheint eine plausible These, zumal sich das Besitzbürgertum bereits vor der Revolution ökonomisch auf dem Vormarsch befand. Es ist symptomatisch, dass die ersten drei Auflagen von Smith's „Reichtum der Nationen“ bereits Jahre vor der Französischen

² (Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat, Marquis de) Condorcet, Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes (1793/1795), hrsg. v. Wilhelm Alff, Frankfurt/M 1976.

Revolution erschienen waren (1776, 1778, 1784). Die Historie kann jedenfalls einleuchtende Argumente dafür anführen, dass die Französische Revolution zu einer „bürgerlichen“ gemacht worden ist.

1.2 Die versäumte Rezeption der marktinterventionistischen Tradition in der politischen Ökonomie

Die ideologische Vorherrschaft der Marktmetaphysik sowie auch die von Marx und Engels allzu pauschale Einordnung aller nicht auf dem Boden des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus stehenden politökonomischen Strömungen als bürgerliche Ökonomie oder als dem utopischen und dem Frühsozialismus zugehörigen Autoren und Schulen trug zur Wahrnehmungsschwäche gegenüber jenen Sichtweisen bei, die ich mangels eines geläufigen Oberbegriffs als „*marktinterventionistisch*“ bezeichnen möchte. Die Autoren, die sich der marktinterventionistischen Strömung zuordnen lassen, sind zwar dogmengeschichtlich keine Unbekannten – für einige trifft das Gegenteil zu -, aber sie werden nicht im Sinn einer Schule oder gemeinsamen Denkweise in Verbindung gebracht.

An einem der relevanten Autoren, nämlich Boisguilbert, werde ich das in einem Exkurs erläutern. Bei den Marktinterventionisten findet sich durchgängig eine scharfe Sozialkritik – Kritik sowohl an der Verteilungsungerechtigkeit, an der Armut und dem Elend breiter Bevölkerungsschichten als auch an den Krisenerscheinungen unregulierter oder falsch regulierter Marktprozesse. Mit Keynes bzw. dem Keynesianismus gewann der Marktinterventionismus nach der langen Zeit seiner Randständigkeit erstmals breite Akzeptanz seitens der Politik und der Wirtschaftswissenschaft. Bekanntlich erleben wir seit dreißig Jahren die Rückkehr zur klassisch-neoklassischen Marktmetaphysik.

Wenn der marktinterventionistischen Strömung gebührende Aufmerksamkeit gegeben wird, so tritt sie als klare Gegenposition zur Marktmetaphysik und der Laissez-faire-Doktrin hervor. Auch die Marktinterventionisten verwenden zur Hervorhebung ihrer Argumente den Naturbegriff, bezeichnen etwas als natürlich oder der menschlichen Natur gemäß. Hierbei wird weder ganz klar, was damit gemeint ist, noch lässt sich erkennen, ob es mehr um eine metaphorische Verwendung von Natur und Natürlichkeit geht oder auf Naturgesetze Bezug genommen werden soll. Es drängt sich der Eindruck auf, dass das Adjektiv „natürlich“ häufig nur als ein Synonym für „common sense“ bzw. gesunden Menschenverstand in die Texte einfließt und jeweils zeitgenössischer Semantik geschuldet ist. Zudem variiert das Naturverständnis zwischen den Autoren erheblich. Rousseau beispielsweise hat völlig andere Naturvorstellungen als die klassischen Ökonomen. Ohne Vollständigkeit herzustellen seien hier einige Autoren genannt, die als marktinterventionistisch auffallen:

Boisguilbert, Rousseau, vielleicht sogar Quesnay,³ Mably, Condorcet, Simonde de Sismondi, der ältere Malthus, Heinrich Ludwig Lambert Gall (1791-1863), St.-Simon, der ältere John Stuart Mill, Autoren der (jüngeren) historischen Schule, speziell selbstverständlich die Kathedersozialisten – und schließlich der Keynesianismus des 20. Jahrhunderts.

Die Marktinterventionisten erkannten das Erfordernis marktkorrigierender Eingriffe des Staates, und sie zweifelten an einer automatischen Abstimmung von Angebot und Nachfrage im Sinn des Sayschen Theorems. Vielmehr wurde wiederkehrend auf die Nachfrageschwäche als Erklärung für Arbeitslosigkeit, Armut und Elend verwiesen. Selbst Bernard Mandeville (1670-1733),⁴ gewiss ein bürgerlicher Ökonom par excellence, der sich weit entfernt von verteilungsbezogener Sozialkritik hielt und sich nicht scheute, die bürgerliche Verteilungshierarchie ohne Scheu vor zynischen, gar menschenverachtenden Ausfällen zu verteidigen – was ihm ein zwiespältiges Lob von Marx eintrug⁵ - war sich völlig klar darüber, dass Produktion und Beschäftigung vor allem von der Nachfrage abhängen, was Keynes in der „Allgemeinen Theorie“ wohlwollend hervorhebt. Mandevilles vehementes Eintreten für Luxus, Verschwendung und jegliche Art unproduktiven Verbrauchs, ja für Vernichtung und Zerstörung wegen der nachfolgenden Wiederaufbau-Nachfrage mag abstoßen, aber mit Say ist solche Sichtweise nicht kompatibel. Die Marktinterventionisten sind also nicht lediglich Laissez-faire-Skeptiker, sondern gehören zu den Nachfragetheoretikern. Ihre Marktauffassung ist unvereinbar mit dem Sayschen Theorem.

Keynes hat die lange Reihe seiner faktischen Vorläufer nicht überblickt. Boisguilbert, Condorcet, Simonde de Sismondi, von dem deutschen Außenseiter Ludwig Lambert Gall⁶, einem „Crank“ gewiss nach Keynes' Geschmack, ganz zu schweigen, nahm Keynes ebenso wenig Notiz wie von dem späten, sozialliberalen John Stuart Mill.⁷

³ Vgl. Fußnote 19.

⁴ Mandeville (1998), Bernard, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile mit einer Einleitung von Walter Euchner, Frankfurt/M.

⁵ Mandeville war „...natürlich unendlich kühner und ehrlicher als die philisterhaften Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft.“ Siehe Karl Marx, Abschweifung (über produktive Arbeit), in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 26-I, Berlin 1965, S. 364.

⁶ Gall (1825), Ludwig, Was könnte helfen? Immerwährende Getreidelagerung, um jeder Not des Mangels und des Überflusses auf immer zu begegnen, und Kredit-Scheine durch die Getreidevorräte verbürgt, um der Alleinherrschaft des Geldes ein Ende zu machen. Nebst einer Beleuchtung verschiedener Ansichten von den Ursachen der allgemeinen Bedrängnis; einer Untersuchung der Bedingungen der Erhaltung des Getraides, und einer ausführlichen Beschreibung eines neuen Getraide-Apparates, welcher mit Sicherheit und Wohlfeilheit der Silo's die Zugänglichkeit der Schüttböden vereinigt, Trier; Greten (2005), Verena, Ludwig Gall – ein moderner Ökonom seiner Zeit. Eine Untersuchung der ökonomischen Ansätze in den Arbeiten Heinrich Ludwig Lambert Galls (1791-1863), Hamburg.

⁷ Vgl. Zinn (2011), Karl Georg, Wachstum um jeden Preis? Mills „Stationary State“ und die Angst vor der vernünftigen Stagnation, in: Frauke Höntzsch (Hrsg.); John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff, Stuttgart, S. 193-216.

Allerdings ist es Keynes zu verdanken, dass der späte Malthus für die ökonomische Dogmengeschichte quasi gerettet wurde und seine vereinseitigte Rezeption als bevölkerungstheoretischer Untergangsprophet relativiert worden ist.⁸ Doch Keynes befasste sich in seinen biografischen Essays vorwiegend mit Mainstream-Autoren, und es erstaunt doch, dass Keynes sich nicht von der antimarxistischen Indoktrination durch seine Cambridger Lehrer befreit hat und verabscheute, sich mit Marx' Werk zu befassen.

⁸ Keynes (1914-1933), John Maynard, Thomas Robert Malthus, in: JMK, Collected Writings, Bd. 10, London-Basingstoke 1972 (Reprint 1989), S. 71-108.

1.3 Kapitalistische Machtstruktur und Sozialökonomie

Kapitalismus ist eine ökonomisch begründete Machtstruktur so wie auch Feudalismus oder Sklavensysteme ökonomische Machtstrukturen darstellen. Sie alle waren bzw. sind mit Märkten im instrumentellen Sinn verbunden. Diese empirische Tatsache mag den Markt als Organisationsmodell besonders herausheben und aufwerten, aber das geht über eine pragmatische Marktauffassung noch nicht hinaus. Kapitalismus wird zwar propagandistisch mit *freier* Marktwirtschaft und Demokratie verklebt, aber bekanntlich gedeiht der Kapitalismus auch ohne Demokratie und freie Marktwirtschaft. Politisch verträgt er sich nicht nur mit dem Faschismus, sondern der Faschismus kann als eine Art politische Rückfallposition des Kapitalismus unter Bedrohungskonstellation fungieren. Bekanntlich gab es im Nazi-Regime zwar keine *freien* Märkte, aber der Kapitalprofit hat darunter nicht gelitten. Dass der *freie* Markt sich als besonders effizientes Instrument für die Ausbeutung der Arbeitskraft und der Naturressourcen erwiesen hat, zugleich aber mit der subjektiv erfahrenen Konsumfreiheit vereinbar erscheint, verschafft ihm einen Sympathiebonus. Nicht zuletzt gilt das für eine demokratische Öffentlichkeit, die einer Lebenswirklichkeit unterworfen wird, die die Befriedigung des menschlichen Narzissmus auf einen konsumistischen Aktivismus verengt.

Die Industrielle Revolution veränderte die sozialökonomische Bedeutung des Marktmechanismus in zweifacher Weise; sowohl das Mengenwachstum und die Vervielfachung der Produktarten als auch die rasche Schrumpfung des subsistenzwirtschaftlichen Bereichs erzwangen den anonymen Markt und das Schwinden der traditionellen Marktproduktion. Die Koordinationserfordernisse der neuen industriellen Wirtschaftsweise nahmen eine neue Dimension an. Der Umfang der wirtschaftlichen Einzelprozesse stieg, und ihre Abstimmung aufeinander, die Proportionierung der verschiedenen Produktionssektoren sowie das Erfordernis, das ständig größer werdende Allokationsproblem zu bewältigen, erforderten einen brauchbaren Koordinationsmechanismus. Zum Markt gab es keine realistische Alternative. Jedoch wurde die Funktionsfähigkeit der gesamtwirtschaftlich verbundenen Märkte von Anfang an kontrovers beurteilt: Freier Markt im Sinn des Laissez-faire oder Marktinterventionismus bilden bis heute die beiden Gegenpole marktwirtschaftlichen Denkens.

Der Marktmechanismus per se kann, wie gesagt, als sozialökonomisches Instrument in recht verschiedenen Spielarten und mit unterschiedlichen Aufgabenzuweisungen realisiert sein. Einige Stichworte mögen die Verwendungsbreite der Marktinstrumentalisierung noch verdeutlichen

- Sozialistische Marktwirtschaft
- Indikative Planung in einer marktwirtschaftlichen Ordnung
- Gemischte Wirtschaftsordnung mit einem großen gemeinwirtschaftlichen und öffentlichen Anteil an Produktion, Distribution und Entsorgungswirtschaft

- Konvergenztheoretische Ordnungsmodelle
- Soziale Marktwirtschaft und jüngst konzeptionell: öko-soziale Marktwirtschaft

Selbst die Planwirtschaft, die von Walter Eucken als Zentralverwaltungswirtschaft bezeichnet wird, kann sich des Marktmechanismus im Sinn eines Koordinations- und Allokationsprozesses bedienen, wie eben auch Marktwirtschaften mit mehr oder weniger gesamtwirtschaftlicher Planung vereinbar sind.

1.4 Eine „herrschende Lehre“ verdankt sich der Selektion durch die Herrschenden

Warum konnte sich überhaupt eine so realitätsleugnende und empirisch falsifizierte Theorie wie die Neoklassik seit dem 19. Jahrhundert fest etablieren, dann zeitweilig in den Hintergrund geraten und seit drei Jahrzehnten eine flächendeckende Vorherrschaft erreichen, die sie zuvor zu keinem Zeitpunkt gehabt hatte? Der wesentliche Grund liegt meines Erachtens im Selektionsmechanismus. Wirtschafts- und gesellschaftstheoretische Weltdeutungen haben wesentlichen Anteil an der Legitimation und Stabilisierung von Produktionsverhältnissen. Herrschende Klassen sind daher gehalten, jene Theorien zu übernehmen und in ideologisch brauchbare Verfassung zu bringen bzw. bringen zu lassen, die den Herrschaftsinteressen entsprechen. Damit ist zugleich erklärt, warum kein wissenschaftlicher Pluralismus erwünscht ist und dessen partielle, gegängelte Duldung eher einem machtopportunistischen Kalkül als einer pluralistischen Freiheitsnorm geschuldet ist. Die Marxsche Feststellung, dass eine herrschende Lehre stets die Lehre der Herrschen ist, war nicht so neu, wie sie geklungen hat. Rousseau hatte die Gängelung des theoretischen, wissenschaftlichen Denkens durch die herrschenden Klassen früher erkannt und radikaler formuliert als Marx.⁹

Die Vertreter einer herrschenden Lehre sind in der Regel von der Richtigkeit bzw. Wahrheit ihrer Sichtweise überzeugt. Die Neoklassiker glauben wie alle von einer Theorie und Ideologie überzeugten Köpfe an die Überlegenheit ihrer Weltsicht. Sie sind sich weder bewusst, noch gar zuzugeben bereit, dass sie ihre dominierende Position und die damit verbundenen Privilegierungen bestimmten Machtinteressen verdanken. Die Propagierung des *freien* Marktes, die mit der Diskreditierung aller marktwirtschaftlichen Konzepte verbunden ist, die von dem des *freien* Marktes

⁹ Vgl. insbesondere die beiden Frühschriften Rousseaus „Von der Akademie zu Dijon im Jahre 1750 preisgekrönte Abhandlung über die von dieser Akademie aufgeworfene Frage, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen habe. Von einem Bürger Genfs“ (1751) und „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Von Jean-Jacques Rousseau, Bürger von Genf“ (1754), in: Rousseau (1989), Jean-Jacques, Kulturkritische und politische Schriften, Bd. 1, Berlin, S. 51-82; 197-274 sowie Rousseaus Anmerkungen S. 275-315.

abweichen, erklärt sich aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen und nicht aus einer wissenschaftlichen Überlegenheit von Klassik und Neoklassik. Deshalb erscheint es mir auch problematisch, in der Kritik an der Neoklassik bzw. der herrschenden Lehre zu eng deren empirische Irrelevanz zu thematisieren, ohne deutlich auf den machtbestimmten Selektionsprozess zu verweisen, der eine bestimmte Schulmeinung protegiert und sie zur herrschenden Lehre werden lässt. Die Kritik an der Neoklassik und an der Freien-Markt-Doktrin darf nicht in den Fehler verfallen, den Sack zu schlagen statt den Esel. Denn nicht der Markt ist am Kapitalismus schuld, sondern der Kapitalismus hat den Markt für seine Zwecke instrumentalisiert und dazu gehört auch die Propagierung der neoklassischen Freie-Markt-Ideologie.¹⁰ Es ist kein Zufall, dass die Radikalisierung in der politischen Umsetzung neoliberalistischer Vorstellung erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetwirtschaft einsetzte.

Die Markt-Kritik wird von den neoklassischen Propagandisten mit dem vermeintlichen Zugeständnis aufgefangen, dass Marktversagen durchaus vorkommen könne, dass dagegen aber gerade die neoklassische Medizin hülfe. Der breiten Öffentlichkeit wird so ein Schauspiel vorgeführt, in dem sich Marktkritiker und Marktverteidiger bekriegen, aber der eigentliche Bösewicht, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, verschwindet aus dem Rampenlicht.

Der Kapitalismus propagiert sich nicht direkt unter seinem richtigen Namen, sondern schickt die Propagandisten des *freien* Marktes in die Arena der öffentlichen Debatte. Damit bleibt für die breite Öffentlichkeit unsichtbar, was der Kapitalismus ist, nämlich eine ökonomische Machtstruktur, die das zivilisationsgeschichtlich alte Ausbeutungsverhältnis in einer modernen Form fortführte und in der Gegenwart zu einer scheinbar alternativlosen Gesellschaftsformation aufgestiegen ist. Die bedauerliche Tatsache, dass die Geschichte der politischen Ökonomie aus der akademischen Lehre eliminiert wurde, ist allgemein bekannt. Doch auch ehe es so weit gekommen war, wurde die lange Tradition des anti-metaphysischen Marktinterventionismus kaum thematisiert. Diese Feststellung lässt sich mit dem symptomatischen Befund stützen, dass der große Jahrhundertökonom Keynes, wie erwähnt, sich weder jener Tradition bewusst war, noch auch nur deren wichtigste Autoren rezipierte. Die Abdrängung etwa eines Rousseau, eines Mably, eines Condorcet auf die politische Philosophie, die Politikwissenschaft und Soziologie zeugt von der Erblindung auch der theoriegeschichtlich interessierten Politökonomen gegenüber den der Marktmetaphysik widerständigen Geistern. Die Rückbesinnung auf die marktinterventionistische Tradition, die ja, wie dargelegt, sich nicht im

¹⁰ Die machtpolitische Abweisung von marktfreundlichen Reformvorschlägen zur sowjetischen Planwirtschaft dürfte einen nicht geringen Anteil am ökonomischen Verfall der Sowjetwirtschaft gehabt haben. Es erscheint paradox, dass die Planwirtschaftsorthodoxie sich zu keiner nüchternen, differenzierenden Sicht auf den Marktmechanismus als eines in ganz unterschiedlichen Wirtschaftssystemen einsetzbaren Instruments bereiftand, sondern sozusagen der Marktideologie des Kapitalismus auf den Leim ging, nämlich Marktwirtschaft als prinzipiell unvereinbar mit der Planwirtschaft zu desavouieren.

Keynesianismus erschöpft, wäre eine angemessene Aufgabe für die jüngeren heterodoxen Ökonomen.

2. Begriffserweiterung vom Markt zur Marktwirtschaft

2.1 Markt als deskriptive Bezeichnung

Das umgangssprachliche Verständnis von „Markt“ als eines Ortes, wo Käufer und Verkäufer regelmäßig zusammen finden, hat sich bis heute erhalten. Auch die zeitlichen Spezifizierungen wie Wochenmarkt und Jahrmarkt sowie warenbezogene Bezeichnungen wie Pferdemarkt, Viehmarkt, Getreidemarkt usw. blieben in Gebrauch. Diese konkrete Vorstellung eines Marktes als Handelsplatz für bestimmte Waren war auch bestimmend für den Begriff der (Waren-)Messe. Ursprünglich wurden Markt und Messe begrifflich überdeckend verwendet, wobei der ökonomisch gewendete Ausdruck „Messe“ kirchlicher Herkunft ist, nämlich als Markt im Anschluss an den Kirchgang.¹¹ Im Unterschied zum örtlichen Markt, auf dem in der Regel Endverbraucher als Käufer auftreten, entstanden Messen als überörtliche Märkte vornehmlich für Kaufleute im Sinn von Wiederverkäufern, also Zwischen- bzw. Großhändlern. Die örtlichen Märkte dien(t)en dem laufenden Verbrauch, dem Alltagsbedarf der breiten Bevölkerung. Auf Messen wurden hingegen höherwertige Güter und Luxusgüter gehandelt, die in der Regel nur an die Oberschichten verkauft werden konnten. Charakteristisch für Messen sind bis heute ihre relativ langen zeitlichen Abstände – meist halbjährlich, jährlich oder gar im Abstand mehrerer Jahre.

Bis zur Morgendämmerung des Industriezeitalters hielten die frühen Autoren der politischen Ökonomie an dem engen Marktbegriff fest. Auch die ersten Ansätze einer Marktformenlehre bei Johann Joachim Becher (1625-1682)¹² brachten noch keine Ausweitung des Marktverständnisses im Sinn eines politökonomischen Gesamtsystems. Bechers Unterscheidung von „Monopolio, Polypolio und Propolio“ diente der Abgrenzung von erwünschten und unerwünschten Marktverhältnissen und fügte sich Bechers Absicht, der durch den Dreißigjährigen Krieg zerstörten und demografisch beschädigten (österreichischen) Staatswirtschaft politischen Rat zu erteilen. Immerhin verweist Bechers Kritik am Monopol und am Propol (dem

¹¹ Im mittelalterlichen Europa war es „... die Kirche, um die sich die Anfänge eines Marktverkehrs bildeten. Daher haben von einer besonderen kirchlichen Feier die größeren Märkte ihren Namen entlehnt, die Messen, die ja noch bis auf den heutigen Tag nach den Jahreszeiten, in denen sie abgehalten werden, kirchliche Namen führen, Oster-, Michaelis-, Margarethen-, Martini-, Reminiszere- etc. Messen“. Siehe „Markt, Marktpolizei“ in: Hermann Wagener, Staats- und Gesellschaftslexikon, Bd. 12, Berlin 1863, S.787. Vgl. auch Messe, in: Kluge (1967), Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 20. A., Berlin, S.475; Messe, in: Volkert (1991), Wilhelm, Adel bis Zunft. Ein Lexikon des Mittelalters, München, S. 161f.

¹² Röper (1949), Burkhard, Ansätze einer Marktformenlehre bei J. J. Becher, in: Antonio Montaner (Hrsg.), Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Köln-Berlin 1967, S.91-116.

„Fürkauf“ d. h. dem Aufkauf von Waren vor dem eigentlichen bzw. städtischen Markt) auf die normative Hervorhebung des Polypols als der richtigen, guten Marktform.

Der heute gebräuchliche Ausdruck Marktwirtschaft als Bezeichnung eines politökonomischen Systems ist relativ jungen Datums. Vorerst kam es seit dem späten 17. Jahrhundert zu einer aus dem Kreislaufverständnis erwachsenden Begriffserweiterung des Marktes, der als Gesamtheit interdependenter Einzelmärkte gedacht wurde. Hierauf wird mit Rückgriff auf den theoriegeschichtlich noch völlig unterbewerteten¹³ Boisguilbert, der als (einer) der Schöpfer des Begriffs „ökonomischer Markt“ gilt,¹⁴ noch eingegangen. Namentlich sind auch Richard Cantillon (1697-1734) und selbstverständlich Adam Smith (1723-1790) hervorzuheben. Letztgenanntem fehlte allerdings die Blickschärfe für die Bedeutung der genialen Entdeckung des Wirtschaftskreislaufs, was dann der gesamten Klassik ihr kreislauftheoretisches bzw. makroökonomisches Defizit beschert haben dürfte.

Empirisch fundierte Einsichten in das Funktionieren von Märkten und ihren gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang bzw. ihre Komponentenstellung im Kreislauf genügen nicht für die metaphysische Überhöhung des Marktes. Hierzu bedurfte es einer naturphilosophischen sowie theologischen Marktbeurteilung. Sie wurde von der Physiokratie geliefert. Trotz der Vielzahl von dogmengeschichtlichen Deutungen der Physiokratie und namentlich ihres Begründers Quesnay¹⁵ wurde die klare Unterscheidung zwischen natürlicher und positiver Ordnung (*ordre naturel* und *ordre positif*) zum Paradigma für die gesamte Marktmetaphysik. Quesnay dogmatisiert die natürliche Ordnung als gottgegeben und völlig unabhängig von menschlicher Zivilisationsbildung. Die vermeintlich natürliche Ordnung erscheint sakrosankt als Ergebnis der „Vorsehung“ – so Macculloch noch im 19. Jahrhundert: *„Die Vorsehung hat es auf einen allgemeinen M(arkt) abgesehen.“*¹⁶ Röttgers konstatiert in seinem Artikel „Markt“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie: *„Der M(arkt)-Expansion wird von liberalistischen Theoretikern eine göttliche Absicht unterstellt.“*¹⁷

¹³ Vgl. etwa die mageren Bemerkungen zu Boisguilbert bei Gerhard Stavenhagen, *Geschichte der Wirtschaftstheorie*, 4. A. Göttingen 1969, S. 29. Eine Boisguilberts Beitrag zur politischen Ökonomie angemessene Würdigung gibt Spengler (1984), J. J., Boisguilbert's economic views vis-à-vis those of contemporary *réformateurs*, in: *History of Political Economy*, Bd. 26-1, Frühjahr, S. 69-88; Groenewegen (1987), Peter, Boisguilbert, Pierre le Pesant, Sieur de, in: John Eatwell/Murray Milgate/Peter Newman (Hrsg.), *The New Palgrave. A Dictionary of Economics*, London-New York-Tokyo, S. 259f.

¹⁴ Vgl. u. a. „Pierre Le Pesant, sieur de Boisguilbert“, in: Wikipedia, the free encyclopedia (http://en.wikipedia.org/wiki/Pierre_Le_Pesant,_sieur_de_Boisguilbert).

¹⁵ Vgl. die Überblicksdarstellung von Zorn (1960), Wolfgang, *Die Physiokratie und die Idee der individualistischen Gesellschaft*, Wiederabdruck in: Montaner (1967), Antonio (Hrsg.), *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, Köln-Berlin, S. 25-33.

¹⁶ J. R. Macculloch, *Grundsätze der politischen Ökonomie*, hg. v. G. M. v. Weber, 1831, S.384; hier zitiert nach: Röttgers (1980), K., Markt, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd.5, Darmstadt, Sp. 755, 558.

¹⁷ Siehe Röttgers. Markt, I. c., S. 755.

Eine theologische Markt-Legitimation impliziert noch keineswegs die interventionsfreie Marktwirtschaft und die Laissez-faire-Maxime, sondern dazu bedarf es der *zusätzlichen* Doktrin, dass eben nur die *freie* Konkurrenz bzw. die freie Marktwirtschaft – Adam Smith's „System der natürlichen Freiheit“ - der göttlichen Vorsehung gemäß wäre. Es kann offen bleiben, ob die freie Marktwirtschaft unmittelbar theologisch legitimiert wird oder quasi über den argumentativen Umweg des Deismus: Die Marktwirtschaft entspräche den Naturgesetzen und diese wären gottgegeben. Für Quesnay stellte der *ordre naturel* eine ewige, seit Anfang der Welt bestehende Naturform dar, die nicht auf menschliches Handeln rückführbar ist. „*Les lois constitutive de la société ne sont pas d'institution humaine*“, konstatiert Quesnay.¹⁸ Die menschliche Vernunft vermag zwar die Gesetze der natürlichen Ordnung zu erkennen so wie der Mensch auch eine positive Ordnung abweichend von der natürlichen herstellen kann. Doch wenn die Vernunft die Gesetze des *ordre naturel* begriffen hat, müsse die positive Ordnung soweit überhaupt nur möglich der natürlichen angeglichen werden. Die natürliche Ordnung wird somit als eine Entdeckung von Naturgesetzlichkeit vorgestellt. Da alle Naturgesetze gottgegeben sind, ist es auch die natürliche Ordnung. Damit erhielt der Markt seine metaphysische Weihe.

Quesnay sprach sich jedoch nicht eindeutig zugunsten des Laissez-faire aus. Vielmehr erwartete er vom Fürsten als der obersten Autorität der Gesellschaft die Realisierung der natürlichen Ordnung. Marktregulierende Staatseingriffe erscheinen somit bei Quesnay vereinbar mit seiner normativen Vorstellung der natürlichen Ordnung.¹⁹ Die Quesnay-Literatur schwankt denn auch, ob Quesnay dem frühen Liberalismus oder dem aufgeklärten Absolutismus zugehört. Doch ist das irrelevant für seine Begründung der Marktmetaphysik. Wesentlich ist die Tatsache, dass Quesnay eine *Idee* bzw. einen originellen Einfall als (natur-) wissenschaftliche *Entdeckung* ausgab.

Der moderne Begriff „Marktwirtschaft“ bzw. marktwirtschaftliches System taucht, wie schon bemerkt wurde, erst spät auf und gewann erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts seine heutige Geläufigkeit. Von „DEN Märkten“ im Sinn einer Art übermenschlicher Machtinstanz zu reden, ist allerjüngsten Datums. Im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm, das 1960 abgeschlossen wurde, gibt es keinen Eintrag „Marktwirtschaft“, was umso bemerkenswerter scheint, als sich dort fast 90 Wortverbindungen mit Markt finden, aber zwischen „Marktweib“ und

¹⁸ Hier zitiert nach Zorn, Physiokratie, I. c., S. 27.

¹⁹ In einer formalisierten Reproduktion der Quesnayschen Kreislauftheorie und ihrer Erweiterung um die Darstellung der „wechselseitigen Verflechtung sämtlicher Einnahmen- und Ausgabenströme“ zeigen Helmedag und Weber, dass ohne „rationale“, wirtschaftspolitische Steuerung ein Gleichgewicht verfehlt und eine Krise unvermeidlich wird. Vgl. Helmedag, Fritz/Weber, Urs (2002a), Die Zig-Zag-Darstellung des Tableau Économique, in: WISU, Heft 1/02; S.115-121; dieselben (2002b), Die Kreislaufdarstellung des Tableau Économique, in: WISU, Heft 8-9/02, S.1128-1133.

„Marktwisch“ gibt es keinen weiteren Eintrag.²⁰ Max Weber hat in seinem voluminösen Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1921) den Ausdruck Marktwirtschaft gerade mal an zwei Stellen verwendet²¹, ohne damit jedoch mehr als eine beiläufige Bezeichnung für die historische Bedeutungszunahme von Marktbeziehungen einzuführen. Symptomatisch für die späte Verwendung des Marktwirtschaft-Begriffs erscheint auch, dass weder in der vierten Auflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, die in den 1920er Jahren erschien, noch im dreibändigen „Wörterbuch der Volkswirtschaft“²² von 1932 ein Eintrag „Marktwirtschaft“ neben den traditionellen Schlagworten „Märkte und Messen“ vorgesehen wurde. Als eigenständiges Schlagwort kommt „Marktwirtschaft“ auch noch nicht im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften“ aus den 1960er Jahren vor, obgleich dort neben dem Schlagwort „Markt“ vier weitere marktbezogene Begriffe verzeichnet sind.²³ Allerdings hätte sich der von Ludwig von Mises verfasste Artikel „Markt“ im HdSw seines Inhalts halber auch als „Marktwirtschaft“ rubrizieren lassen. Im „Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften“ (HdW), das zu einer Zeit erschien, als sich die neoliberale Gegenoffensive zum Keynesianismus schon halbwegs erfolgreich erwiesen hatte, sind dann gleich zwei Einträge - „Marktwirtschaft“ und „Marktwirtschaft, soziale“ - zu finden.²⁴

Die Aufspaltung des Marktbegriffs in eine historisch-konkrete Bedeutung und den abstrakten Marktbeffriff als eine Gesamtheit der Märkte war, wie bemerkt, in der Literatur längst vor den klassischen Ökonomen präsent. Doch explizit wird diese Differenz erst relativ spät herausgestellt. Beispielhaft sei hier aus dem bereits erwähnten Artikel „Märkte und Messen“ des Wörterbuchs der Volkswirtschaft von 1932 zitiert:

„Die Bedeutung des Ausdrucks Markt ist eine doppelte. Zunächst wird unter Markt der Ort verstanden, an dem sich Angebot und Nachfrage regelmäßig und in einem gewissen Umfang begegnen. Außer diesem gibt es aber noch einen ideellen Markt, der lediglich ein gedachtes Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage ohne bestimmte räumliche und zeitliche Bindung darstellt. In diesem Sinn wird davon gesprochen, daß eine Ware >einen Markt besitzt<. Ein gedachter Markt ist auch der Weltmarkt.“²⁵ In sinngemäß völliger Übereinstimmung mit vorstehendem Zitat wird

²⁰ Deutsches Wörterbuch. Elektronische Ausgabe der Erstbearbeitung von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Benutzerhandbuch, 6.A., Frankfurt/M 2008).

²¹ Weber (1972), Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. A., Tübingen, S. 436, 443.

²² Jessen (1932), Jens, Märkte und Messen, in: Wörterbuch der Volkswirtschaft, 4. A., Bd. 2, Jena, S. 891-893-

²³ Marktformen, Marktforschung, Marktordnung, und Marktwesen in: HdSw, Bd. 7, Göttingen 1961, S. 136-181.

²⁴ Gutmann (1980), Gernot, Marktwirtschaft, in: HdWw, Bd. 5, New York-Tübingen-Göttingen-Zürich 1980, S. 140-153; Blum (1980), Reinhard, Marktwirtschaft, soziale, in: HdWw, 1980, I. c., S. 153-166..

²⁵ Siehe Jessen (1932), Markt, I. c., S. 891.

„Markt“ im Eintrag „Markets and Industries“ in der „International Encyclopedia of the Social Sciences“ 1968 folgendermaßen erläutert: *„The market is .. a central concept in economics. It is, however, an elusive concept. It may mean merely the geographical place where exchange takes place – a nodal point where buyers and sellers meet to exchange goods and services. But the concept of the market as economists use it also embraces the whole set of circumstances that surrounds the process of exchange, and indeed it concerns as well the outcomes of the process of exchange. Thus we speak of market structure and market behavior and market price.“*²⁶

2.2 Der normative Marktbeffriff

Die zitierten Erläuterungen des Marktbeffriffs sind deskriptiver Art. Dem steht ein normatives bzw. ideologisches Marktverständnis gegenüber. Es geht mindestens bis ins 18. Jahrhundert zurück, und fand, wie schon erwähnt, seine eindeutigste Fundierung durch die physiokratische Unterscheidung der natürlichen Ordnung (*ordre naturel*) von der positiven Ordnung (*ordre positif*), die in der Smith-Sayschen Richtung der Klassiker fortgeführt und verfestigt wurde.

Exemplarisch sei die Aktualität des normativ-ideologischen Marktbeffriffs hier anhand des bereits angeführten HdSw-Artikels „Markt“ von Ludwig von Mises belegt:²⁷ „*>Markt< nennt die Nationalökonomie den Prozeß, durch den in der auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhenden arbeitsteiligen Wirtschaft (Marktwirtschaft) die Erzeugung in die Wege gelenkt wird, auf denen sie der Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der Verbraucher am besten dient.*

*Die Verbraucher sind souverän. Indem sie kaufen oder vom Kaufen absehen, entscheiden sie über Gewinn oder Verlust der Unternehmer. Gewinn und Verlust leiten die Verfügung über die Produktionsmittel in die Hände derjenigen, die sie am zweckmäßigsten im Dienste der Verbraucher zu nützen wissen. Eigentum an Produktionsmitteln ist in der Marktwirtschaft gewissermaßen ein gesellschaftliches Mandat, das dem Mandatar entzogen wird, wenn er den jeweiligen Weisungen seiner Auftraggeber, der Verbraucher, nicht nachkommt.“*²⁸

Auch wenn von Mises den Begriff Kapitalismus nirgends verwendet, ist offenkundig, dass er Marktwirtschaft ausschließlich als kapitalistisches System gelten lässt, denn unabdingbar ist für ihn das Sondereigentum. Das Dogma, dass die Marktwirtschaft allein dem „souveränen Verbraucher“ diene und die bestmögliche Allokation bewirkte, korrespondiert mit der Kritik an jeglicher Unterscheidung zwischen Rentabilität und Produktivität: *„Wer ein rentables Geschäft als unproduktiv*

²⁶ Siehe Steiner (1972), Peter O., Markets and Industries, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, Bd. 9, Reprint, New York-London, S. 575.

²⁷ Mises (1961), Ludwig von, Markt, in: HdSw, Bd. 7, Tübingen, S.131-136.

²⁸ Ebenda, S. 131f.

bezeichnet, stellt seine eigene Meinung .. über die der Marktparteien.“ (132). Von Mises wendet sich gegen „metaphorische Redensarten“ wie „freies Spiel der Kräfte“ und „Automatik“ des Marktes, weil damit nur die „Markterscheinungen“ verdunkelt würden, und die Markterscheinungen dienen ausnahmslos der bestmöglichen Bedarfsdeckung. Das gelte selbst für Monopole, die stets durch das Auftreten neuer Konkurrenten und den technischen Fortschritt überwunden würden. Gerade die Großunternehmen, die sich der Kritik ausgesetzt sähen, kämen der Bedarfsdeckung zugute: „Gerade je größer ein Unternehmen ist, desto stärker ist es vom Markte, d. h. von den Verbrauchern, abhängig.“ (133). Denn in der Marktwirtschaft bewirke die totale Konkurrenz aller Anbieter um die Kaufkraft der Verbraucher, weshalb sich gerade Großunternehmen durch Marktforschung und Werbung in besonderem Maße um Absatz bemühten.

Wegen der Zukunftsbezogenheit sowohl des Angebots als auch der Nachfrage seien alle wirtschaftlichen Entscheidungen „spekulativ“ im Sinn von Vermutung und Erwartungen. Marktrisiko und Spekulation gehören zusammen, und richtige oder falsche Spekulation sind somit normale Erscheinungen einer Marktwirtschaft.

Es versteht sich (fast) von selbst, dass Arbeitslosigkeit durch „äußere“ Eingriffe in die Marktwirtschaft bedingt würden. Denn „...der freie Markt strebt nach Vollbeschäftigung.“(134). *„Werden durch Regierungsbefehl oder durch Zwangsmaßnahmen der Gewerkschaften Mindestlöhne festgesetzt, die die potentiellen Marktsätze übersteigen, dann entsteht dauernde Arbeitslosigkeit...“* (134). In diesem Zusammenhang liefert von Mises die bekannte und an manchen Hochschule bis heute gelehrte Fehldeutung der Keyneschen Beschäftigungspolitik als Reallohnsenkung mittels inflatorischer Geldvermehrung.²⁹ Den Verteilungsmechanismus der Marktwirtschaft charakterisiert von Mises als optimal und somit als richtig, weil in der Marktwirtschaft die Produktionsmittel in die Hände derjenigen gelangen, „...die sie im Sinn der Verbraucher am besten zu verwenden wissen. Ungleichheit im Ausmaße der Einkommen und Vermögen ist das Ergebnis des Verhaltens der Verbraucher. Sie sind es, die die einen reich und die anderen arm machen“ (135). Es verwundert, wie unbefangen von Mises nicht nur über jegliche Kapitalismuskritik in einem doch als allgemein informierend gedachten Handbuchartikel hinweggeht, sondern auch Einwände (kritischer) Anhänger der Marktwirtschaft – beispielsweise Erich Preiser mit seinem verteilungstheoretischen Einwand zum „Klassenmonopol“ der Kapitaleigner – völlig ausblendet.

²⁹ „Die Besonderheit der von ihm (Keynes; KGZ) empfohlenen Vollbeschäftigungspolitik liegt darin, daß sie die Beseitigung der institutionellen Arbeitslosigkeit nicht durch Wiederherstellung des freien Arbeitsmarktes, sondern durch Vermehrung der Geldmenge anstrebt. Keynes ging dabei von der Erwartung aus, daß bei Aufrechterhaltung der nominellen Geldlöhne eine durch inflationistische Preissteigerung bewirkte schrittweise >automatische< Senkung der Reallöhne auf geringeren Widerstand seitens der Lohempfänger stoßen werde als unverhüllte Versuche, die Geldlöhne dem Markte anzupassen,“ Siehe von Mises, 1961, I. c., S.134.

Ludwig von Mises präsentiert in seinem relativ knappen Handwörterbuchartikel äußerst konzentriert das harmonistische Paradigma der neoliberalen Schule. Deshalb ist es geboten, über das vorstehende Zitat hinausgreifend noch etwas ausführlicher darauf einzugehen. Als negatives Gegenmodell zur Marktwirtschaft wird begrifflich von Planwirtschaft gesprochen, wobei nicht weiter spezifiziert wird, ob von Mises sich der Eucken'schen Definition von Zentralverwaltungswirtschaft anschließt oder generell jede Staatsintervention bereits als planwirtschaftlichen Ansatz begreift, wie das in seinen früheren Publikationen zum Interventionismus aufscheint.³⁰ Von Mises setzt allerdings Planwirtschaft und Sozialismus in eins, wie in der Schlusspassage seines Artikels deutlich hervortritt: *„Die interventionistische Politik der Gegenwart geht darauf aus, den Entscheidungen, die die Verbraucher auf dem Markt treffen, entgegenzuwirken. Sie ist sich dabei nicht immer darüber klar, daß dann schließlich die Obrigkeit die Leitung des Produktionsprozesses übernehmen und damit Sozialismus an die Stelle der Marktwirtschaft setzen muß.“* (135). Von Mises vermeidet, sich auch nur kurz mit den marktsozialistischen Vorschlägen zu befassen und, was zu erwarten wäre, sie argumentativ zurückzuweisen.

Auf die Realitätsuntüchtigkeit der Marktwirtschaftskonzeption, wie sie von Mises umreißt, soll hier nicht eingegangen werden. Vielmehr ist sein Text als mustergültiges Beispiel für das ideologische Marktwirtschaftsdenken von Wert. Was von Mises in den 1960er Jahren in dem Handwörterbuchartikel „Markt“ formuliert hatte, findet sich in der neoliberalistischen Ära als herrschendes Paradigma wieder. Selbst die soziale Marktwirtschaft bzw. der Rheinische Kapitalismus gilt den angelsächsischen Konservativen als „sozialistische“ Fehlentwicklung, und sie könnten sich auf von Mises berufen, der, wie dargelegt, jeglichen (sozialpolitischen) Interventionismus als planwirtschaftlich bzw. sozialistisch charakterisiert.

2.3 Marktpragmatismus und die Begründung der marktinterventionistischen Tradition: Ein Exkurs zu Boisguilbert

Märkte entstanden mehr oder weniger spontan, und der naturwüchsigen Marktentstehung folgten politische Marktregulierungen, um die Marktprozesse möglichst störungsfrei zu gewährleisten sowie gegebenenfalls hoheitliche Abgaben aus dem Marktgeschehen zu ziehen. Wesentliche sozialökonomische Funktionen von Märkten, denen sie ihre naturwüchsige Entstehung und institutionalisierte Aufdauerstellung verdanken, sind

- Möglichkeit des regelmäßigen Produktaustauschs als Erfordernis arbeitsteiligen Wirtschaftens

³⁰ Mises (1929), Ludwig von, Kritik des Interventionismus. Untersuchungen zur Wirtschaftspolitik und Wirtschafts-ideologie der Gegenwart, Jena; vgl. Ötsch, Mythos Mark, I. c., S.22 ff. passim.

- Ermitteln von Tauschrelationen (relativen) Preisen und damit Grundlage für Produktions- und Kaufentscheidungen
- Absatz von Produktionsüberschüssen (Mehrprodukt, Surplus) und damit die Chance zur Gewinnrealisierung, die sich legaler und illegaler Praktiken bedienen mag
- Koordination der Entscheidungen beim tauschwirtschaftlichen Handeln
- Im entwickelten Marktsystem der anonymen Märkte stellt sich verschärft das Allokationsproblem; und dem marktwirtschaftlichen Mechanismus wird mit Einschränkungen die bestmögliche Allokationseffizienz zugeschrieben.

Die Entstehung von Märkten als naturwüchsiger Prozess lässt ihn als ein „natürliches“ Phänomen erscheinen, und wenn etwas als „natürlich“ oder als „von Natur aus“ bedingt bezeichnet wird, schwingt damit stets ein suggestives Beteuern von Wahrheit mit. Der Rückgriff auf die Natur wurde bekanntlich von Aristoteles sogar zur Legitimation der Sklaverei bemüht, und bis heute schleicht sich bei der Verwendung der Charakterisierungen „natürlich“ und „von Natur aus“ eine vermeintlich naturgesetzliche bzw. naturwissenschaftliche Bekräftigung der jeweiligen Behauptung mit ein. Den betuernden Bezugnahmen auf Natur und Natürlichkeit von Erscheinungen liegt jedoch weder ein klarer noch gar einheitlicher Naturbegriff zugrunde. Welche krassen Unterschiede im Naturverständnis bei Autoren des 18. Jahrhunderts festzustellen sind, wird, wie schon bemerkt, besonders deutlich bei einer Gegenüberstellung der Natürlichkeitsvorstellungen der physiokratischen und klassischen Laissez-faire-Theoretiker und Rousseaus empirischem Naturverständnis, das die Naturgesellschaft der Zivilisation konfrontiert.

Die Berufung auf die Natur bzw. die Charakterisierung normativer Ordnungsvorstellungen als natürlich scheint zwar eine Art Privileg der Klassik und ihrer Epigonen geworden zu sein, aber das ist eine theoriegeschichtliche Fehlwahrnehmung. Denn der Rückgriff auf das Naturbegründetsein einer sozialökonomischen Ordnung findet sich, wie bereits dargelegt, auch bei Autoren der politischen Ökonomie, deren theoretische und normative Vorstellungen in klarem Gegensatz zur Klassik bzw. Neoklassik stehen. Exemplarisch sei das an dem frühen Nachfragetheoretiker, sozusagen dem ersten Unterkonsumtheoretiker und Paläo-Keynesianer, Pierre Le Pesant, Sieur de Boisguilbert (1646-1714)³¹ erläutert.

Boisguilbert und sein jüngerer Zeitgenosse Bernard Mandeville (1670-1733) gehören zu den herausragenden vorklassischen Nachfragetheoretikern.³² Doch nur Mandeville wurde - explizit von Keynes in der „Allgemeinen Theorie“ - als ein früher

³¹ Pierre le Pesant de Boisguilbert, Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage im Königreich Frankreich(1712), übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Achim Toepel, Berlin 1986.

³² Vgl. Jessua (2006), Claude, Boisguilbert, Pierre le Pesant, Sieur de, in: Dietmar Herz/Veronika Weinberger (Hrsg.), Lexikon ökonomischer Werke, Stuttgart-Düsseldorf, S. 53f.; Backhouse (2002), Roger E., The Penguin History of Economics, London, S.91f. passim.

Nachfragetheoretiker herausgestellt.³³ Hingegen hat Keynes allem Anschein nach Boisguilbert überhaupt nicht zur Kenntnis genommen; jedenfalls findet sich in Keynes' Schriften nirgends der Name Boisguilbert. Anders als Mandeville wurde Boisguilbert bereits von seinen Zeitgenossen kaum rezipiert, und seine Randposition in der politischen Ökonomie ist bis heute nicht revidiert worden. Das erstaunt umso mehr, als Boisguilbert nicht nur etwas früher als Mandeville publiziert hatte, sondern theoretisch auch weitaus fundierter argumentiert – insbesondere bezüglich des Kreislaufzusammenhangs der Märkte und der klar erkannten Nachfrageabhängigkeit von Produktion, Beschäftigung und Wohlstand: *„Man kann den Rückgang aller Einkünfte in Frankreich mit dem Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion begründen, das heißt mit der Verringerung der Verkaufspreise dieser Waren, wie auch mit dem Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge selbst. Dabei ist das eine wie das andere als die Folge fehlender Nachfrage nach diesen Waren anzusehen, Nun sind aber alle Güter dieser Welt so lange nutzlos, wie sie nicht verbraucht werden. Daraus folgt, daß man den Gründen des Ruins in Frankreich lediglich dann auf die Spur kommt, wenn man die Gründe für den Niedergang der Nachfrage aufzeigen kann. ... Der Verbrauch ist zurückgegangen, weil man ihn behindert hat und weil man ihn unmöglich gemacht hat.“*³⁴ Es bedarf wohl keiner besonderen Erläuterung, um zu erkennen, dass Boisguilberts Wirtschaftsverständnis nicht mit dem Sayschen Theorem, also mit einem Kernbestandteil der wirtschaftsliberalistischen Harmoniemetaphysik, vereinbar ist. Bereits dieser Sachverhalt lässt Zweifel an der theoriegeschichtlichen Interpretation aufkommen, die Boisguilbert als Vorläufer des Smith'schen Wirtschaftsliberalismus und damit der Laissez-faire-Doktrin präsentiert. Grundsätzlich ist zu bedenken, dass bei vorklassischen Sozialkritikern – hier Boisguilbert – wenn sie ihren Vorschlägen für eine sozialökonomische Umgestaltung mit Rückgriff auf deren vermeintliche Natürlichkeit und Naturgemäßheit mehr Überzeugungskraft verleihen möchten, unklar bleibt, was denn mit Natur genau gemeint ist. Auch wenn Markt und Marktwirtschaft als „natürlich“ qualifiziert werden, bleibt offen, um was es eigentlich geht; jedenfalls solange nicht eindeutig für Laissez-faire und gegen den Staatsinterventionismus plädiert wird. Die Erwartung, dass marktwirtschaftliche Verhältnisse eine Überwindung von Armut und Elend brächten und zu sozial gerechten Verteilungsverhältnissen führten, impliziert noch keineswegs ein Bekenntnis zur wirtschaftsliberalistischen Marktmetaphysik und zum *freien* Markt gemäß Smith-Sayschen Marktverständnis. Eine ehrliche Sozialkritik an jeweiligen Verhältnissen wird sich gegebenenfalls auch oder gerade auch gegen jedes marktwirtschaftliche System richten, das die sozialetischen Gerechtigkeitsnormen nicht erfüllt.

³³ Keynes (2006), John Maynard, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes (1936), 10. A., korrigiert u. überarbeitet von Jürgen Kromphardt u. Stephanie Schneider, Berlin, S. 303 ff.

³⁴ Siehe Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S. 24.

Das nicht durchwegs erfolglose Bemühen, eine kapitalistische Marktwirtschaft mit starken sozialstaatlichen Komponenten zu versehen, hat eine längere Tradition, und die erste „moderne“ Sozialversicherung wurde durch ein Dekret Napoleons vom 26. Mai 1813 – wenn auch in kleinstem Ausmaß - installiert.³⁵ Die marktinterventionistische Strömung lässt sich der marktmetaphysischen konfrontieren, und Boisguilbert erwartete von Reformen mehr Wohlstand und soziale Gerechtigkeit. Doch sein Referenzmodell war keine fiktive *freie* Marktwirtschaft, sondern er argumentierte reformpolitisch vergangenheitsbezogen. Denn bis ungefähr 1660, so meinte Boisguilbert, wären die sozialökonomischen Verhältnisse Frankreichs sehr viel besser gewesen: *„Es handelt sich um eine unbestreitbare Tatsache, daß mehr als die Hälfte des französischen Territorium un bebaut oder schlecht bebaut ist. Schlecht bebaut bedeutet, daß man weniger anbaut als angebaut werden könnte und als früher angebaut wurde. Das ist jedoch noch ruinöser, als wenn man den Boden gänzlich brachliegen ließe, weil die erzeugten Produkte unter diesen Umständen die Anbaukosten nicht ersetzen.“*³⁶

Behindert würde der Verbrauch durch die stark regressive und aufgrund des korruptionsanfälligen Systems der Steuerpacht zudem willkürliche Besteuerung, was sowohl zulasten der Staatseinnahmen als auch der arbeitenden Bevölkerung ginge. Boisguilbert propagierte eine Besteuerung nach Leistungsfähigkeit, was sich als eine Befürwortung der Steuerprogression deuten lässt.³⁷ Behindert, ja unmöglich werde der Verbrauch durch die Binnenzölle und die Exportzölle, da die fiskalische Inflation die Massenkaukraft beschränke. Es ist somit verständlich, dass Boisguilbert gegen diese wirtschaftshemmenden Staatsmaßnahmen argumentiert und sie als naturwidrig kritisiert, was ihn in theoriegeschichtlichen Darstellungen vorschnell als Wegbereiter des freien Marktes und des Laissez-faire erscheinen lässt.³⁸

Worauf es Boisguilbert und den späteren Marktinterventionisten ankommt, ist, allfällige Missstände, insbesondere sozial unverträgliche Verteilungsdivergenzen, aufzuspüren, öffentlichkeitswirksam zu thematisieren und auf Abhilfe zu drängen. Auf dieser „reformistischen“ Traditionslinie finden sich, wie gesagt, sogar Quesnay und eine Generation später die zu Laissez-faire-Kritikern konvertierten Ex-Klassiker Thomas Robert Malthus (1766-1834) und Simonde de Sismondi (1773-1834).³⁹

³⁵ Vgl. den Herausgeberhinweis in: Condorcet, Entwurf, I. c., S. 226.

³⁶ Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S.136.

³⁷ *„Wenn die Reichen sich wirklich auf ihre eigenen Interessen verstünden, dann würden sie die Armen gänzlich der Pflicht, Steuern zu zahlen, entbinden. Ginge man in dieser Weise vor....könnte (man) dadurch endlich erreichen, was ohne Vermehrung des Verbrauchs keinesfalls zu schaffen ist, die Ausbreitung des Reichtums im ganzen Staat...“* Siehe Boisguilbert, a.a.O., S.222.

³⁸ So Toepel (1989), Achim, Boisguilbert, Pierre le Pésant Sieur de, in: Werner Krause/Karl-Heinz Graupner/Rolf Sieber (Hrsg.), Ökonomen Lexikon, Berlin, S.58-61.

³⁹ Vgl. Malthus (1820), Thomas Robert, Principles of Political Economy. Considered with a View to their Political Application, London (Faksimile-Nachdruck: Düsseldorf 1989); Sismondi 1971), J(ean) C(charles) L(éonard) Simonde de, Neue Grundsätze der Politischen Ökonomie, 2 Bde (1.A. 1819; 2.

Selbst der späte David Ricardo (1772-1823) hatte sich vom Sayschen Theorem und damit von der klassischen Harmoniemetaphysik distanziert.⁴⁰

In prinzipieller Vorwegnahme der kreislauftheoretischen Sicht von Cantillon und der Physiokraten erkennt Boisguilbert sowohl die kontraktive Wirkung der Hortung⁴¹ als auch das Phänomen des Ausgabenmultiplikators unter Berücksichtigung der einkommensabhängigen Konsumneigung.⁴² Pars pro toto hierzu ein weiteres Zitat: *„Oftmals hängt alles von einem einzigen Taler ab. Läuft dieser Taler um, dann ermöglicht er im allgemeinen im Verlauf eines ganzen Jahres einen Verbrauch im Umfang von hundert Talern. Werden die vom Unglück Betroffenen dieses Talers jedoch plötzlich beraubt, und zwar durch einen unerwarteten Schlag, dann sind die hundert Taler Verbrauch auch für die ganze Wirtschaft verloren. Das, was hier einer Unzahl einzelner Staatsbürger widerfährt, geschieht dann ebenfalls auch mit dem großen Ganzen. Der eingetretene Verlust fällt auf alle zurück. Der Verbrauch allein, ungeachtet des Irrtums, in welchem die Reichen meistens befangen sind, gewährleistet die Wohlhabenheit der Reichen, und zwar in dem Ausmaß, wie dieser Verbrauch geschieht. Demgegenüber bedeutet der Entzug eines Talers bei einem Reichen und Mächtigen lediglich die Verminderung seines Reichtums um einen Taler, und dies bei dem einzelnen Reichen sowie auch bei der gesamten Wirtschaft des Staates.“* *Es wäre indessen gänzlich falsch, wollte man das der Natur anlasten, die stets mehr als nur ihre Pflicht tat. Der wahre Grund der bestehenden*

A. 1827), eingeleitet und herausgegeben von Achim Toepel, Bd. 1 Berlin 1971; Bd. 2 Berlin 1975. Der Malthus der „Political Economy“ wurde von Keynes aus der Vergessenheit gerissen und sozusagen als der „bessere“ Vertreter der politischen Ökonomie klassischer Herkunft herausgestellt (vgl. oben Fußnote 8). - Boisguilbert und Sismondi wurden von Keynes nicht rezipiert; ihre Namen finden sich in keiner seiner Schriften. Auch Condorcet (1743-1794) interessierte Keynes nur als Wahrscheinlichkeitstheoretiker; Condorcets posthume geschichtsphilosophische Schrift von 1795 „Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes“ (Frankfurt/M 1976) wird von Keynes nirgends erwähnt.

⁴⁰ Ricardo (1972), David, Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung (2.A., 1821), hrsg. v. Fritz Neumark, Frankfurt/M, S. 286 ff. passim.

⁴¹ *„Aber das Edelmetall, welches zwar außerordentlich wertvoll in Zeiten von Hungersnöten ist, wird in Perioden des Wohlstandes vollkommen überflüssig. Seine Aufbewahrung ist gänzlich unproduktiv, d. h. das Geld ist unproduktiv im Vergleich zu andren Waren, mit denen man sich bereichern kann.“* Siehe Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S. 236.

⁴² *„...daß ein Taler in den Händen eines Armen bzw. im Besitz eines ganz kleinen Händlers hundertmal größere Wirkungen hervorbringt oder, genauer gesagt, hundertmal mehr Einkommen schafft als bei einem Reichen. ... In den Truhen der Reichen bleiben ... größere Geldmengen monatelang und manchmal jahrelang unbeweglich und folglich unnütz liegen...Der König wie ebenfalls die ganze Wirtschaft eines Staates vermögen aus einer solchen Aufbewahrung des Geldes natürlich keinen Nutzen zu ziehen, denn derartige Anhäufungen von Geld stellen einen Diebstahl an dem einen wie dem anderen dar.“* Siehe Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S. 221f. Vorstehendes Zitat sagt nichts anderes, als es Keynes mit seiner Formulierung von der räuberischen Ersparnis (predatory savings) ausdrückt.

*Unordnung ist vielmehr darin zu suchen, daß man sich dem Walten dieser Natur nicht anvertraute und daß man sogar die Vermessenheit besaß sie aufs äußerste zu bekämpfen.*⁴³

Und an anderer Stelle: *„Alle ...vielfältigen Dinge können überhaupt nur ins Leben gerufen werden und sie werden darüber hinaus auch nur in dem Maße und so lange vorhanden sein, wie sich ein Land in der Lage befindet, sie nicht nur zu produzieren, sondern vor allem auch zu verbrauchen. Erst der Verbrauch ist es, der es bewirkt, daß die genannten Dinge aus dem Inneren unserer Erde herausgezogen werden....*⁴⁴

Boisguilbert beruft sich also, wie viele seiner Zeitgenossen und spätere Autoren, auf die heilende Wirksamkeit der Natur. Von einem Standpunkt aus, der die Gesamtentwicklung des marktwirtschaftlichen Denkens überblickt, erscheint Boisguilberts Loblied auf die Natur und ihr Walten, wie schon bemerkt, als Vorbereitung klassischer Laissez-faire-Argumentation. Doch meines Erachtens ist das ein durch theoriegeschichtlich bedingte Befangenheit verursachter Interpretationsfehler. Es wird verkannt, dass Boisguilbert die aus seiner Sicht falsche Wirtschafts-, speziell Steuerpolitik kritisiert und zugleich für politische Maßnahmen plädiert, die zwar „naturgerecht“ sind, d. h. *„die Grundsätze der Religion, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Politik und der Vernunft“*⁴⁵ beachten, aber von Laissez-faire ist gerade nicht die Rede. Im Gegenteil führt Boisguilbert, wie schon erwähnt, den einstigen Zustand der französischen Wirtschaft (vor 1660) als historisches Beispiel für bessere wirtschaftliche Verhältnisse an. Das lässt erkennen, dass ihm keine grundlegend neue Wirtschaftsordnung vorschwebte, sondern es genüge die Orientierung an dem bereits früher bestehenden (besseren) Zustand. *Aufhören „...so zu handeln, daß der Natur, wie bisher, in derartig grober Weise Gewalt angetan wird, einer Natur, die zu allen Zeiten die Freiheit und die Vollkommenheit anstrebt.*⁴⁶

In dem Abschnitt über *„Das Inkrafttreten der natürlichen Gesetze und die Wiederherstellung des Gleichgewichts“*⁴⁷ liefert der Autor eine erneute Begründung für die Notwendigkeit ausreichender Nachfrage und der Schädlichkeit des Hortens, wobei er Hortung als Folge der extremen Verteilungsungleichheit erkennt, denn nur Reiche können in gesamtwirtschaftlich relevantem Umfang horten. Mandeville hatte bekanntlich zu Luxus und Verschwendung jeglicher Art aufgefordert, um der Hortung

⁴³ Siehe Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S. 204f.

⁴⁴ Ebenda, S. 214.

⁴⁵ Ebenda, S.216.

⁴⁶ Ebenda, S. 220.

⁴⁷ Es handelt sich um das sechste Kapitel von Boisguilberts Schrift. *„Eine Abhandlung über das Wesen des Reichtums, des Geldes und der Steuern nebst Darstellung der falschen Vorstellungen, die darüber herrschen“*, in: Boisguilbert, Denkschriften, I. c., S. 211-231. Die Kapitel tragen im Original keine Überschriften, aber der Herausgeber, Achim Toepel, verwendete jeweilige Zitate aus den einschlägigen Textteilen als Kapitelüberschriften für die deutsche Ausgabe.

den Garaus zu machen. Mandeville sprach sich jedoch explizit gegen jegliche Umverteilung aus. Boisguilbert betonte hingegen aus ökonomischen und humanen Gründen die Notwendigkeit einer „vernünftigen“, d. h. sozial gerechten Verteilung. Boisguilbert blieb, wie schon angedeutet, ein Rufer in der Wüste und teilte damit das Los späterer marktinterventionistischer Reformer, marginalisiert oder für den klassischen Wirtschaftsliberalismus vereinnahmt zu werden. Wie es zu solcher Verdrängung kommen konnte, war bereits zu erklären versucht worden – durch die Herrschaft der herrschenden Lehre.